

# Frauenstimme

Nr. 11 \* 47. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

5. Juni 1930

## Mehr Zeit für Parteiarbeit!

Gemeinschaft läßt sie gewinnen.

Die Gleichberechtigung der Frau im politischen Leben ist formell erreicht. Und doch fehlt es allenthalben an der aktiven Mitarbeit der Frau in der sozialistischen Bewegung. Nur wenige Frauen nehmen tatkräftig teil am politischen Leben. Und immer und überall dieselben Gesichter, dieselben Menschen, die aufopfernd die Arbeit leisten.

Warum stehen tausende Frauen noch abseits? Ist es Mangel an politischer Einsicht, der sie nicht mitmarschieren läßt im kämpfenden Heer der Arbeit? Viele sind im Herzen längst mit uns verbunden. Fühlen sie doch ebenso stark den Druck des Kapitalismus wie die anderen, die sich bereits eingereiht haben in die Kampffront. Sie selbst ebenso wie jene unter der Leutung, unter Ausbeutung und Zurücksetzung.

Aber bei den Frauen genügt nicht allein die Bereitschaft zur Anteilnahme am politischen Leben. Die dreifache Arbeitsbelastung der Frau als Gattin, als Mutter und als Mitverdienerin läßt oft eine aktive Mitarbeit in der Bewegung nicht zu. Ueberlastet und abgespannt, finden viele Frauen oft kaum Zeit, sich auch nur durch Lesen der Zeitung politisch auf dem laufenden zu halten. Deshalb muß es unsere Aufgabe sein, der Frau mehr Freizeit zu verschaffen. Wesentliches kann in dieser Richtung durch Rationalisierung der Hausarbeit geschehen. Kindererziehung und Hausarbeit sind die Hauptbelastungen der Frau. Wie ist nun eine Rationalisierung möglich?

Grundprinzip ist die Gemeinschaft. Die Aufgaben des Einzelhaushalts müssen nach Möglichkeit von der Gemeinschaft übernommen werden. Das mag sehr utopisch klingen, der Gedanke ist aber zum Teil in einer Reihe großer städtischer Siedlungsbauten des roten Wien verwirklicht. Zwar nicht bis zur letzten Konsequenz, aber man hat sich dort doch grundsätzlich zum Gemeinschaftsgedanken bekannt und gemeinsame maschinelle Waschküchen, Gemeinschaftskindergärten und -hortie für die Siedlungsbauten eingerichtet.

Nur einzelne Siedlungsbauten entsprechen heute dem Prinzip der Gemeinschaft. Ein Einzelhaus kann außerhalb jeder Siedlungsgemeinschaft leicht zurückführen zu patriarchalisch-kleinbürgerlicher Einstellung: „Mein“ Häuschen, „mein“ Garten, das ist alles, wofür die Besitzer dann noch Interesse haben. An Stelle der Arbeits-erleichterung ist eine vergrößerte Arbeitsbelastung für die Frau eingetreten. Für das politische Leben sind die Frauen dann vielfach verloren.

### Die ideale Gemeinschafts-Siedlung.

Unser Ziel müßte eine Siedlungspolitik sein, die vom Gedanken der Gemeinschaft getragen wird. Das können auch Einzelhäuser sein. Aber notwendig ist die gemeinsame Waschküche, der gemeinsame Spielplatz, der gemeinsame Kinderhort und Kindergarten.

Warum eine Gemeinschaftswaschküche zweckmäßiger ist, wird jede Frau ohne weiteres einsehen. So wird in den Wiener Wohnhöfen in der Gemeinschaftswaschküche, die mit Waschmaschine, Bringmaschine und elektrischer Trockenvorrichtung ausgestattet ist, die Wäsche einer sechsköpfigen Familie von drei Wochen in vier Stunden gewaschen, getrocknet und gerollt. Eine Frau, die diese Arbeit ohne

maschinelle Einrichtung selbst bewältigen muß, braucht dazu 15 bis 20 Stunden! Die technischen Erleichterungen sind für Einzelhaushalte nicht möglich.

Ebenso ist es mit Zentralheizung in Proletarierwohnungen. Und wieviel Zeit, die die Frau mit Abstauben und Teppichklopfen verliert, könnte durch Staubsauganlagen gespart werden! Heute nur Bessergestellten möglich, müßte das in allen Kleinwohnungsneubauten mit dazu gehören.

Von einer Gemeinschaftsküche zu sprechen, gilt heute noch als gewagt. In diesem Punkt sind die Männer rückständiger als die Frauen. Zu schlechte Erfahrungen haben uns die Kriegs- und Volksküchen gebracht. Und doch wird auch dieser Gedanke einfließen seine Verwirklichung erleben. Man braucht nur an die Ersparnis durch Großeinkauf zu denken, an die Entlastung der Frau, die nicht mehr den ganzen Vormittag in der Küche stehen muß, weil durch die Ersparnis beim Einkauf so viel erübrigt wird, daß davon Köchinnen besoldet werden können. Ja, das möchte manche Frau. Aber wie ist es mit dem persönlichen Geschmack? Sehr einfach. Man bekommt das Essen in die Wohnung und kann dies und das hinzu tun nach dem besonderen Geschmack.

Kein Mensch denkt heut mehr daran, sich selbst das Brot zu backen. Man kauft es im Konsum. Und mit vielen anderen Dingen ist es ebenso. Aber in einem Häuserblock, in dem 95 Familien wohnen, stecken 95 Frauen morgens die Gasflamme an, kochen 95 Frauen Kaffee. 95mal muß Milch geholt, 95mal müssen Brötchen besorgt werden. Aber Gewohnheit ist der schlimmste Hemmschuh des Fortschritts, und deshalb wird es noch gute Weile haben, bis wir zur Gemeinschaftsküche kommen.

### Uns fehlt nur Zeit.

Trotzdem müssen wir jetzt schon versuchen, der Frau in der Hausarbeit Erleichterungen und Zeiterparnis zu verschaffen. Die Männer können viel dabei mithelfen. Es gibt glücklicherweise auch schon eine ganze Anzahl Genossen, die ihren Frauen manche Besorgung und manche Handreichung abnehmen, um ihnen die Zeit finden zu helfen, sich auch um das politische Leben zu kümmern. Es ist nun mal so, wie Richard Pehmelt sagt:

Uns fehlt ja nichts, mein Weib, mein Kind,  
Um so frei zu sein, wie die Vögel sind.  
Nur Zeit.

Die Frau leidet nicht nur unter der Unterdrückung durch die kapitalistische Gesellschaft, wenn sie dem Proletariat angehört. Sie leidet doppelt unter der Last des Haushalts, und das hemmt vielfach ihre politische Betätigung. Hindert, daß sie überhaupt von der politischen Welle erfaßt wird.

Es ist also noch viel Arbeit zu leisten, um von der formalen Gleichberechtigung zur tatsächlichen, politischen Gleichberechtigung der Frau zu kommen. Viel Aufklärungsarbeit ist noch durchzuführen, bei Frauen und Männern, damit die Frau aus ihrem Dasein als Arbeitstier im Haushalt zur gleichberechtigten Kampfgenossin in der sozialistischen Bewegung werden kann.

Irma Fechenbach.

# Zeugenaussagen von Jugendlichen

## Zum Prozeß Frenzel.

Der Prozeß Frenzel hat unser Augenmerk wieder einmal auf die Zeugenaussagen von Kindern und Jugendlichen gelenkt.

Jede Zeugenaussage vor Gericht stellt ein Problem dar, das durchaus nicht einfach zu lösen ist. Es beruht im wesentlichen auf dem Gegensatz zwischen Richter und Zeugen. Der Richter will die objektiven Tatsachen klären, aber auch zugleich den Gesinnungsuntergrund erkennen, auf dem sie erwachsen sind. Der Zeuge, der irgendwie dem Geschehen nahe steht, legt unwillkürlich seine subjektive Anschauung dar und hat ein Interesse daran, sie durch Tatsachen zu beweisen. Oft will er verschweigen, häufig beschönigen, häufig einen Eindruck verschärfen. Und schon hierbei ergibt sich, daß Menschen, die ihrem Wesen nach wahrhaftig und zuverlässig sind, schließlich leicht zu Aussagen kommen, die der objektiven Wahrheit nicht entsprechen. Die Art des richterlichen Fragens spielt eine große Rolle.

Diese Schwierigkeiten verschärfen sich, sobald es sich um Aussagen von Kindern und Jugendlichen handelt. Denn die kindliche Psyche ist außerordentlich eindrucksfähig und unterliegt der Suggestion in einem noch viel höheren Maße als die Psyche des Erwachsenen. Durch „geschickte“ (?) Fragen kann der Richter bejahende oder verneinende Antworten aus dem Jugendlichen herauslocken; er kann weiterhin durch ebenso „geschicktes“ Aneinanderreihen von Fragen, die sich logisch entwickeln, dauernde Widersprüche erzielen, so daß zuletzt das Gegenteil von dem zuerst Behaupteten gesagt wird.

Dies hängt einmal mit der noch ungenügend ausgebildeten Fähigkeit des Jugendlichen zusammen, Wirkliches und Gedachtes, vielleicht besser gesagt: innerlich und äußerlich Erlebtes voneinander zu scheiden. Innerliche Erlebnisse oder Phantasieerlebnisse, zu denen auch Traumerlebnisse gehören (nach Freud sind die Träume Wunsch-erfüllungen!), sind oft weitaus eindrucksgewaltiger als tatsächliche äußere Erlebnisse. Diese letzten können sogar an der Seele spurlos vorübergehen, während die nur innerlich erlebten vom Bewußtsein aufgenommen, verarbeitet und somit zum geistig-gefühlsmäßigen Eigentum werden.

Nun denke man sich einen jungen Menschen in der Pubertätszeit. Quälende Triebkräfte sind in ihm wach geworden. Betätigen kann er sie nicht, das widerspricht der Sitte. So werden sie ins Unterbewußtsein verdrängt. Von hier aus steigen sie nachts, wenn der Wille ausgeschaltet ist, hervor. Es kommt — im Traum — zu geschlechtlichen Handlungen. Sie werden so stark erlebt, daß der Jugendliche nachher nicht weiß: habe ich geträumt, oder habe ich dies in Wirklichkeit erlebt. Kommt ein solches Träumen öfters vor, so wird allmählich das Bewußtsein mit diesen Vorstellungen derart erfüllt, daß die Grenze zwischen tatsächlicher Wirklichkeit und nur im Traum erlebter völlig verwischt wird. Zieht man den Oedipus-Komplex heran, so wird weiter verständlich, daß ein pubertierendes Mädchen leicht als Objekt der geschlechtlichen Betätigung den Vater wählt und es so wohl zur erlebten (in der Seele des jugendlichen Menschen erlebten!) Blutschande kommt, tatsächlich aber nichts Derartiges geschehen ist. So lange das junge Mädchen nichts von seinen Erlebnissen verkauten läßt, lebt die Familie in Frieden.

Nun kann aber irgendein Ereignis auslösendes Moment werden: etwa ein Buch oder ein Film (es braucht kein Schundroman und kein kitschiger Film zu sein — auch durchaus gute Bücher können als Auslösung wirken!), ein Wort oder eine Predigt. Und hier ist auf eins hinzuweisen: eine Sprache, die nicht offen und ehrlich die Dinge beim Namen nennt, sondern die Worte so gebraucht, daß die Menschen hinter ihnen etwas zu suchen haben, ist dem jungen Menschen in der Pubertätszeit besonders gefährlich. Denn seine sexuell erregte Phantasie findet in diesen Geheimnissen die entsprechende Kost; sie kann nun mit wahrer Wollust in diesen Worten wühlen und ihnen den Sinn unterlegen, der ihm die größte geschlechtliche Befriedigung verspricht.

Die Sensationslust des Menschen wirkt konfliktverschärfend; denn sie macht die junge Seele noch weiter empfänglich für inquisitorische Fragen nach geschlechtlichen Erlebnissen. Man mache sich klar, wie furchtbar klein das tatsächliche Erleben eines jungen Menschen heute in weiten Schichten des Bürgertums und des Proletariats ist, und wie die Not des Lebens zumeist alle Kräfte verschlingt. Der Jugendliche möchte aber mit allen seinen Fätern erleben. Findet er ein großes Ziel, das ihn erfüllt (Sozialismus, Pazifismus), dann ist es gut. Hat er dies aber nicht, so muß er irgend etwas suchen, das ihn lockt, das seine Seele in Schwingungen versetzt und ihm starke sinnliche Erregungen verspricht. Die soziale Lage wirkt also auch auf diesem Gebiete entscheidend.

Der junge Mensch sucht also nach Sensationen. In die Zeitung zu kommen, Mittelpunkt eines Prozesses zu werden — das bedeutet Hochspannung. Geheimnisvolle Andeutungen fallen. Schon sie machen interessant. Man will anscheinend nicht mit der Sprache heraus. Das Interesse der anderen wird noch größer. Man läßt sich drängen. Schließlich bricht's hervor. Der Zuhörer ist erregt. Die Erregung wirkt zurück auf den Sprecher. Er steigert sich. Er erzählt ganze Romane. Zuletzt weiß er überhaupt nicht mehr, was er erzählt hat.

Aber nun wird er festgenagelt. Vielleicht ist er selbst verwundert über das, was er gesagt haben soll. Doch nun kann er nicht mehr zurück. Er will doch nicht als Lügner gelten. Seine Ehre scheint ihm in Gefahr. So kommt es zu weiteren Uebersteigerungen und Verleumdungen, zu einer Kette böser, unerquicklicher Redereien.

Nun übertrage man das Gesagte auf den Fall Frenzel und versehe sich in die Seele der fünfzehnjährigen Gertrud. Sie ist die jüngste von drei Schwestern, ein Nesthäkchen, das meistens in den ersten Lebensjahren sehr verwöhnt, später häufig als „die Kleine“ zurückgesetzt wird. Es konnten also genügend Minderwertigkeitsgefühle entstehen. (Die Worte, daß sie der älteren Schwester nicht gehorchen und ihre Ueberlegenheit nicht anerkennen wollte, deuten auf eine Opposition auf dieser Grundlage hin.) Ein starker Geltungstrieb verbindet sich nun mit gewissen Rachegefühlen unbewußter Art: man rächt durch falsche Beschuldigungen die ertragenen Zurückstellungen. Ziehen wir alle angeführten seelischen Momente heran, so wird uns klar wie die Beschuldigung der Blutschande — auch gegenüber einem ganz Unschuldigen — entstehen kann, und wie vorsichtig die Aussagen aller jugendlichen Zeugen in solchen Prozessen zu beurteilen sind.

Daß das Pfarrerehepaar zumindest unpsychologisch handelte, wenn es diese Sache in die Öffentlichkeit brachte, ist sicher. Es hat überhaupt der Seele der Gertrud einen vermutlich unheilbaren Schaden zugefügt. Denn sei es, wie es sei, ist der Vater schuldig oder unschuldig, hat Gertrud ihre Erlebnisse zusammenphantasiert oder sie tatsächlich gehabt: diese Gerichtsverhandlung, denen fürchterliche Monate in hochgradiger sexueller Erregung vorausgingen, ist eine Sensation für sie geworden. Ihre sexuellen Instinkte sind vermutlich nicht mehr zur Ruhe zu bringen, irgendwie werden sie nach Ausleben drängen.

Es käme jetzt alles darauf an, diesem jungen Menschen ein hohes Lebensziel zu zeigen, die Sehnsucht nach Erfüllung dieses Zieles in ihm zu wecken und ihm Gelegenheit zu geben, sich in dieser Richtung zu betätigen.

Henny Schumacher.

## Herkules und die olle Schlange.

### Laßt den Kinderreiß nicht verdursten!

Eine der reizendsten Episoden in den Jugenderinnerungen der Isolda Kurz erzählt von den Kampfspiele zwischen ihren Brüdern und Spielgefährten: die spielten nicht Räuber und Gendarm, auch nicht „Krieg“ schließlich — nein, sie waren alle griechische Helden, und der Kampf ging um Troja, man benahm sich stillschweigend, führte homerische Wortgefechte, Achill (das war, glaube ich, Holbe Kurz selbst) hatte einen hobelhaften Helm aus Goldpapier und man kämpfte ganz wie die Ueberlieferung beschl. Nun sind wahrscheinlich auch damals den Gymnasialschülern die griechischen Sagen oftmals so vererbt worden, daß sie durchaus keine Lust hatten, sich in ihrem Privatleben noch weiter um die alten Griechen zu kümmern. Es war uns meist doch alles viel interessanter, was man nicht von der Schule zwangswise vorgelesen kriegte: die deutsche Geschichte sah ganz anders aus, wenn man sie nicht aus dem Schullesebuch, sondern aus dem Stredakus „Das deutsche Volk“ lernen konnte, Berlin lernte man „Vom Fischerdorf zur Weltstadt“ von demselben Verfasser kennen, — und daß dieser gute Demokrat manchmal eine ganz andere Meinung von den Dingen hatte, als die Schule sie lehren mußte, war nur ein Reiz mehr. So haben wir den weit aus größeren und wertvolleren Teil unseres Wissens außerhalb der Schule erworben.

Ich weiß, wir haben jetzt ja andere Schulen und man wird auch einwenden, daß die Jugend von heute nun mal ganz anders ist. Vielleicht... aber ich mußte neulich an so manche Nöte meiner Jugend denken, als mein Herr Sohn mich meuchlings mit der Frage überfiel, wer denn eigentlich der Wassergott sei der da bei der Stadtbücherei sitzt; der Papa hatte ihn an mich verwiesen, denn ihm hatte man in der bayerischen Volksschule auch nichts von Neptun erzählt. Na, mein Junge ist fünf Jahre alt man kann ihm nicht viel mehr erzählen, als daß der alte Herr Neptun heißt und „im Märchenland vor vielen Jahren“ im Wasser wohnte. Aber

man wußte der Bengel, daß an all den römischen steinernen Männern eine Geschichte hängt und der nächste, den er entdeckte, war glücklicherweise der Herkules auf dem Lüchowplatz. Daran arbeiten wir nun seit Wochen: immer wieder muß ich die Geschichte erzählen, wie Herkules noch ein Baby war und doch schon so stark, daß er „zwei Schlangen erwürgte, in jeder Kraust eine“ und von der Hydra, „so 'ne olle Schlange mit neun Köpfen, die hat er totgemacht, als er ein großer Mann war. Und weil aus jedem Hals immer zwei neue Köpfe herausgewachsen sind, wenn er einen abgehauen hat, hat er seinen Freund mitgenommen, der hat jeden Hals mit einer Fackel verjengt, damit keine neuen Köpfe wachsen konnten“. Herkules ist fabelhaft interessant, die Stadt ist nun ein steinernes Bilderbuch, von Perseus und Andromeda habe ich auch schon erzählen müssen, denn die sind doch am Marktgebäude „gebaut“, wie Hansel sagt. Nun ist es freilich so, daß nicht sehr viele Eltern insstande sein werden, ihren Kindern in November die Sagenwelt lebendig zu machen. Ich selbst habe einen fast schmerzhaften Neid auf eine Jugendspielerin empfunden, weil ihr Vater mit ihr in die Museen ging und, selbst aus kleinen Verhältnissen stammend, alles tat, um seinen Kindern die Eroberung von Wissen und Bildung zu erleichtern. Er lernte mit seinen Kindern.

Aber es handelt sich hier ja nicht allein um ein paar Sagen mehr oder weniger, auch nicht darum, ob wir gerade diesen Stoff so beherrschen, um davon erzählen zu können, sondern darum, daß wir, durch dieses Erzählen oder durch klug ausgewählte Bücher, unsere Kinder spielend ein Mehr an Bildung erwerben lassen, das sonst Vorrecht der Besitzenden ist. Es ist jetzt Mode, über das Ideal der „allgemeinen Bildung“ vor dreißig, vierzig Jahren sanft zu lächeln. Aber wie arm ist ein Mensch, der nur „Fachwissen“ und „gesunden Menschenverstand“ besitzt! Sicherlich, die Schule kann und soll nicht wieder zur „Vernschule“ früherer Jahre werden, in der wir mit Buchstaben gefüttert wurden, ohne von den Zuständen jener Zeiten eine Ahnung zu haben und chemische Formeln auswendig lernten, ohne jemals selbst experimentieren zu dürfen. Es lebt mehr Hunger nach Wissen in den Menschen und auch schon in den Kindern, als die beste Schule befriedigen könnte. Darum muß die „Zukunft“, die wir bieten, auch wirklich nahrhaft sein. Aber wie oft geben wir Steine statt Brot! Wie oft erlebe ich es, daß neben mir Vater oder Mutter etwas „für einen zwölffährigen Jungen“ verlangen, wenn der sich ein Buch zum Fest gewünscht hat. Und dann kriegt der Junge einen Band „Karl May“ oder eine Jungengeschichte, die genau so gehalten ist wie die noch immer nicht ausgeforderte Buchstaben-Geschichte — und könnte dafür ein Buch haben, das ihm ein Freund für das ganze Leben wäre: denn zwischen zehn und zwanzig Jahren legen wir den Grundstein für unser ganzes Wissen. Man könnte manchem zwölf-

jährigen Jungen Zimmermanns „Bauerkrieg“ schenken — für die abenteuerlustigen gibt es genug Fortschrittsreisen von Stantey bis zu Kasanussens Zuhelfahrten. Gerade Arbeiterkinder sollten in der Auswahl der Geschenkbücher doppelt wählerisch sein, denn in einem Haus, das nicht von Büchern froht, kommt jedes Buch viel mehr zur Geltung, ist jedes Buch doppelt kostbar.

Nun versuchen freilich die proletarischen Organisationen, den Eltern bei der Auswahl der Bücher beizustehen — aber diese Hilfeleistung beschränkt sich auf die Zeit der üblichen Weihnachtsausstellungen, und es sind unter den empfohlenen Büchern zwar viele gute Bücher, aber selten wird auf Standardwerke zurückgegriffen — im allgemeinen rät man, ebenso wie bei den „großen Leuten“, zur Unterhaltungsliteratur. Vor allen Dingen liegt der Fehler darin, daß diese Beratung auf die kurze Zeit vor Weihnachten beschränkt ist; Geburtstage usw. gibt es doch das ganze Jahr hindurch! Hier wäre ein großes und dankbares Arbeitsfeld für die Kinderfreunde. Es müßte — für Eltern und Kinder gleich zugänglich — in jeder Gruppe ein „Bücherfreund“ als Berater zur Verfügung stehen, einer, der seine Pappenheimer und seine Bücher kennt, der raten kann, was man sich wünschen und was man schenken soll. Er müßte wissen, daß sich das Kind mit jedem Buche ein Stückchen Welt und Wissen erobern kann und soll. Eine Ergänzung für diesen „Bücherdienst“ wären gelegentliche Wanderungen durch die Heimatstadt, an denen man auch versuchen müßte, „die Steine reden“ zu lassen. Man sieht Berlin anders, wenn man weiß, wo in den Kämpfen des Jahres 1848 die Barrikaden standen, und daß auf dem „Neuen Markt“ Hans Koblhoff und Jud Pippold hingerichtet wurden; man geht nicht gleichgültig über die „Lange Brücke“ wenn irgend jemand einem die Augen dafür geöffnet hat, daß hier nicht nur wieder mal ein Hohenzollerndenkmal, sondern das beste Reiterdenkmal des Barock steht. Vielleicht wird man entgegenn, daß alle diese Dinge für die Jugend der kommenden Zeit belanglos seien, belanglos wie diese „allgemeine Bildung“, von der man jetzt auch nichts mehr wissen will. Und doch beweisen Volkshochschulen und Bildungskurse, wie groß der Hunger nach Wissen in all denen ist, die früher prinzipiell davon ausgeschloffen waren — und nur ein Mensch, der an der Grenze dieser beiden Welten aufwuchs, kann wissen, wieviel schon das Kind aus dem „gebildeten“ Elternhaus an Vorsprung hat allein durch das Wissen, das ihm so nebenher gegeben und überliefert wird. Ebenso wie wir dafür arbeiten, die materielle Lage des Arbeiterkindes so zu gestalten, daß Bethmann Hollwegs Wort von der „Freien Bahn dem Tüchtigen“ endlich nicht mehr als ein Hohn wirkt, so sollten wir auch dafür sorgen, daß die Gemeinschaft ihm für seinen Geist das gibt, was ihm die Familie — durch die Schuld der Gesellschaft, nicht des einzelnen — nicht geben kann!

Rose Ewald.

## Frauen im „Alten Berlin“.

Die große Berliner Sommerchau „Altes Berlin“ in den Ausstellungshallen am Kaiserdamm zeigt auch die Entwicklungsgeschichte der Frau auf geistigem Gebiet, ihre Beteiligung aus jahrhundertlangem Unterdrückung, ihr langsames Sich-entfalten auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Allerdings — die ersten Säle schweigen von Frauenarbeit und Frauengeist. Doch gerade dieses Schweigen sagt mehr, als es das Wort vermöchte. Es erzählt von der Zeit des Berliner Jungtums, als die geistige Enge im Einklang stand mit der Enge dampfer Gassen. Da sehen die Frauen der Handwerker aus ihren kleinen Häusern, da eilen sie über die Straßen zum Einkauf, da wirken sie unermüdet im Haushalt. Nur einige wenige Frauen vernehmen das Grollen der französischen Revolution, spüren mit seinem Geffühl, daß eine Zeitenwende bevorsteht: Frauen, die Zeit haben, die Strömungen geistiger Strömungen zu verfolgen, wohlhabende Bürgerinnen. Da ist Rachel Barnhagen und ihr Kreis, der die Frauenbewegung vorbereitet und stark gefördert hat. Aus allem, warmstimmigem Rahmen steht uns ein Delamöde an: Rachel und ihr Bruder — sie selbst mit dem nachdenklichen, scharfen Blick, der ihr schon als Kind zu eigen war. Ihre Bilder als junges Mädchen und als reife Frau vervollständigen den Eindruck ihrer Persönlichkeit. Man fühlt ihr starkes Temperament, man spürt ihre ganze Warmherzigkeit, mit der sie sich für die Mütter eingeht hat, für die Erleichterung der Eheführung zuankert der Frau, für eine weitläufige Erziehung des Kindes. Nicht weit von ihr begegnet uns Bettina von Arnim, die nicht nur schwärmerische Existenz verfaßt, sondern sich auch in einer mühen Veröfentlichung für die Befämpfung der Not der schlechten Weber eingesetzt hat. Da sind ferner die klug- und hochgebildete Henriette Herz und die problematische Charlotte Stieglitz, da ist Anna Gotheiner und Georgine von Uttenhofen — alles Frauen, die es hinausdrängt aus dem engen Rahmen der ihnen zuemessen ist. Im Bereich von Nicolai erscheinen Veröfentlichungen von Frauen: eine Reisebeschreibung Deutschlands und Italiens von Elisa von der Recke und Dichtungen einer einfachen Frau aus dem Volke, der Anna Karschin, die man lieber bei Hofe einsoß und der man dadurch das Beste und Rühmste ihrer Persönlichkeit geraubt hat. Die Ausstellung hat zwei ihrer Bücher unter Glas aufbewahrt: das letzte erschien 1792, nach ihrem Tode, als in Frankreich die große Revolution in der Errichtung der Republik gipfelte.

Auch als Künstlerin entfaltet sich die Frau im „Alten Berlin.“ an der Wende der Neuzeit. Berühmte Namen stehen unter den verbliebenen Frauenbildern, die von der Wand herabschauen: Carolina Lang, Henriette Sonntag, Berta Unzelmann von den Staatstheatern, Julie Zelter, die Sän-ein, die zweite Frau Zelters, und endlich Jenny Lind, die „schwedishche Nachtigall“, in ihrer ganzen Lieblichkeit. Langsam eröffnen sich der Frau leitende Stellungen: Da ist die Direktorin eines Konservatoriums und ihr zur Seite stehen künstlerische Leistungen von musikalischen oder schauspielerisch begabten Frauen, die den Vergleich mit den männlichen Berufskollegen nicht zu scheuen brauchen. Auf literarischem Gebiete vervollständigen Franziska Lebold und Hedwig Dohm, die viel angefeindete Frauenrechtlerin, deren Ueberlegungen der Fabeln Fontaines, „Schicksale einer Seele“, „Der Frauen Natur und Reich“ und „Die Mütter“ die Ausstellung aufbewahrt, diese Entwicklung. Und endlich werden unter dem Titel „Berlin im Roman“ zwei Frauen der Gegenwart, Clara Viebig, deren Manuskript „Das tägliche Brot“ vorliegt, und Alice Berend mit ihrem Roman „Spreemann u. Co.“ hervorgehoben.

Neben diesen bekannten Frauen aber steht man immer wieder hinein in die Schicht jener Frauen, deren Leben nur harte Arbeit ums tägliche Brot ist, die nur ganz selten einmal die Sorgen um den Alltag hinter sich lassen können. Da blicken sich die Bäckerinnen von Köpenick über ihre Leinwand, die sie mühsam in dem kühlen Wasser der vorbeischießenden Spree säubern; da schleppen sie unermüdet die schweren Waschkörbe von den Wohnungen nach dem Ufer, die kleinen Kinder forschend an der Hand, weil sie sie nicht ohne Aufsicht lassen wollen. Und die humoristisch gehaltenen Bilder der energischen Anseherinnen, und der Auf der Verkäuferin von Spandauer Brezeln: „Können Sie rich schöne Spanbock-Aimbrezeln?“ können nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Frauen, die diese Frauen verdienen, hart und schwer erkämpft sind. Das sind die Frauen, die die Ausstellung endlich in einem besonderen Saal, der Rätche Kollwitz und Hans Basuschel gewidmet ist, zeigt: die Proletarierinnen von heute, die selber nur zu oft auch noch die Proletarierinnen von heute sind.

So bietet die Sommerchau am Kaiserdamm der Frau eine lebendige Anschauung der Vergangenheit ihres Geschlechts und damit einen starken Ansporn zur gemeinsamen Arbeit, zum wirksamem, tatkräftigen Zusammenschluß aller wertvollen Frauen. E. M.

# Kein unbedingter Gebärzwang!

Muß die gesundheitlich oder wirtschaftlich Gefährdete gebären?

Immer wieder werden Fälle bekannt, die groß den Leidensweg jener Frauen beleuchten, deren Mutterchaft statt eines kleinen Glückes nur Not, Qual und Kummer bedeutet. Unserer Zeit zum Trotz, die all diesen Frauen mit Rat und Tat zur Seite stehen will, gibt es immer noch eine Unmenge solch Unglücklicher, die aus einer gewissen Trägheit und Indifferenz den Dingen ihren Lauf lassen, um nachher ein körperliches oder wirtschaftliches Martyrium, oder auch beides, durchleben zu müssen. Erst unlängst hat ein Mann gegen seine Frau die Scheidungsklage eingereicht, weil sie, die bereits zwei Kinder besaß, schwer leidend und in größter Notlage war, den ehelichen Verkehr nur unter Schutz vor Empfängnis fortsetzen wollte. Kann ein kranker Körper gesunde, lebensstarke Kinder gebären? Soll eine notleidende Mutter das Brot der Familie noch kleiner teilen? Diese schwierigen Probleme in ihren ungezählten Spielarten zu lösen, ist die Aufgabe unserer Eheberatungsstellen. Sie wurden errichtet, um speziell der Frau und da vor allem der unaufgeklärten, Rat und Hilfe zu erteilen. Es gibt eine ganze Anzahl vernünftiger Frauen und auch Männer, die sich in körperlichen oder seelischen Nöten dieser Stelle anvertrauen; noch aber sind es ihrer viel zu wenige, sonst könnte solch ein Fall, wie der oben geschilderte, kaum passieren. Eine Frau, die sich in solch gefährdeter Lage befindet, erhält ohne weiteres vom Arzt ein Attest, das ihr eine weitere Geburt untersagt, so daß der Mann aus ihrem Verhalten keinerlei Verletzung der ehelichen Pflicht konstruieren kann; auf der anderen Seite hätte man natürlich auch nichts unversucht gelassen, den Mann zu erfassen, um ihm das Unverantwortliche seines Verlangens begründlich zu machen. Und da ein normal denkender Mensch Vernunftgründen schließlich doch zugänglich ist, wäre hier viel Unglück und Leid verhütet worden. Jeder, der sich an die Eheberatung wendet, wird Verständnis und Rat für seine Sache finden und es ist entweder ganz falsche Scham, oder grenzenlose Dummheit, die solch schwerbedrängten Menschen davon abhält, sich dem medizinisch und psychologisch geschulten Berater anzuvertrauen. Das Ziel, die große Aufgabe der Eheberatung ist es ja, gerade den wirtschaftlich Schwächeren ein gesundes Fundament ihres Zusammenlebens zu schaffen, dem wiederum ein gesunder, lebensstarker und lebensfreudiger Nachwuchs entspringt. Wir wollen keine Elendswärmer züchten, nicht die Region jener Unglücklichen vermehren helfen, die zelllebens in elender Fron ein menschenunwürdiges Dasein führen. Ein gesundes Geschlecht soll heranreifen, das, seines Wertes bewußt, weiterarbeitet und weiterkämpft für den Aufstieg der Masse?

Clarisse Kahlenberg.

## Werbearbeit.

Mit 1000 Flugblättern vor N. Israel.

Wir vier von der Werbekommission zogen also, wie es die Weisung befahl, morgens gegen 8 Uhr vor des Warenhauses Israel verschlossenes Tor, um unsere Werbung bei den Angestellten anzusehen. Zunächst erregten wir die Aufmerksamkeit des Schupos und des Straßenschwärmers, die uns bedeuteten, daß hier Zone I, Sperrgebiet, Verbot der Flugblattverteilung jeder Art sei.

Die erfahrenen Genossinnen hatten aber, derartige Schwierigkeiten vorausahnend, Altentastchen mitgebracht und darin das Material versteckt. Also beschlossen wir, die Propagandaaarbeit durchzuführen.

Nach und nach belebten sich denn auch die Straßen, es wurde 9 Uhr, die Angestellten strömten herzu. Fröhliche, nette, lebenswürdige Menschen, die für die Flugblätter großes Interesse zeigten, hieß es nun rasch bedienen. Unwillkürlich sahen wir im Geiste diese gleichen Menschen abends nach 7 Uhr dieses gleichen Tor wieder verlassen, müde, blaß, abgespannt.

Aber es blieb keine Zeit zu langen Betrachtungen, der Zeiger ging auf 9 zu, die ganz Eiligen kamen angetrammt. Nun mußten wir auf dem Posten sein. Denn fast alle waren mit Schirmen, Altentastchen und allerhand Utensilien besetzt, und doch mußte ihnen das Flugblatt geschickt zwischen die Finger geklemmt werden, ohne Störung und Aufenthalt.

Es wurde geklappt, und als es 9 Uhr schlug, konnten wir uns sagen: „Jede Angestellte ist versorgt worden.“

Noch gab es interessante Beobachtungen mit den Passanten. Das Interesse der Männer an den Flugblättern war fast reger als das der Frauen. Mancher ließ sich ein Flugblatt für seine Frau geben.

Ein altes Mütterlein tat den weißen Ausspruch: „Immer wir Frauen werden gerufen, nur bei die Renten, da werden wir nicht gerufen.“

Als dann ein sehr elegantes Auto an einer Ecke hielt, dem ein ebenso eleganter Herr entstieg, der „königlich“ an dem strammstehenden Chauffeur vorbeiging, konnten wir uns nicht verkneifen, auch ihm ein Flugblatt anzubieten mit den Worten: „Für die Frau Bemahl.“ Beider war der Erfolg hier negativ.

Dafür aber nahm der Chauffeur das Blatt lächelnd entgegen, und wir glauben, hier ist unsere Arbeit auf fruchtbarerem Boden gefallen.

Alles in allem: Interesse für die Werbung gibt bei der Berlinerin vorhanden und ein gewisser Mangel an „guten Benehmen“, der öfter der Arbeiterfrau, der schaffenden Frau, vorgeworfen wird, tritt erst dann hervor, wenn Abspannung und die schlechte, wirtschaftliche Lage den guten Willen überstimmen.

Eine gerechte Arbeitsverteilung und eine gesicherte Existenz werden aus verärgerten, erregbaren Menschen bald frohe, lebenswürdige Genossinnen machen. Es gilt nur, mit frischem Mut und ungebrochenem Willen aufzutreten und zu werben!

Hilde Freyer.

## Unser Glaube.

Sozialismus ist keine Erlösungsreligion, ist vielmehr Kampf des Starken, Tatkräftigen, um eine freie gerechte Welt. Schon jetzt müssen wir begreifen, die Lebensformen der Gesellschaft neu zu bilden. Wer abseits steht, hat sich und seine Aufgabe innerhalb der Gemeinschaft nicht erkannt.

In der sozialistischen Gesellschaft ist die Ehe das reinsten, von keiner anderen Rücksicht als auf die gegenseitige Neigung geschlossene Verhältnis; ein Verhältnis, das, weil es aus keiner anderen Absicht als, sich gegenseitig anzugehören, von zu gegenseitiger Achtung und voller Gleichberechtigung erzeugten Menschen geschlossen wird, eine unendlich sittlichere Grundlage als die meisten heutigen Ehen.

Eine größere Amoralität ist nicht denkbar, als wenn zwei Menschen, die sich nicht vertrauen und nicht zusammenpassen, für alle Lebensbeziehungen gewaltsam aneinandergefesselt sein sollen. Darunter leidet nicht bloß ihr eigener Charakter, der in dieser Zwangslage die schlimmsten Seiten entwickelt, sondern auch ihre ganze Umgebung und insbesondere die Kinder.

Im Sozialismus allein tritt die Frau, wie jeder Unterdrückte, in den Besitz des vollen Menschenrechtes. Der Sozialismus setzt sich die höchste Entwicklung der Kräfte und Fähigkeiten aller Gesellschaftsmitglieder, also auch der Frauen, zum Ziel; er verlangt von allen Gesellschaftsmitgliedern, also auch von den Frauen, die Anwendung ihrer Kräfte zum gemeinsamen Nutzen; er gewährt allen Gesellschaftsmitgliedern, also auch den Frauen, vollen Anteil an dem gemeinschaftlichen Ertrage und Nutzen aller Tätigkeit. Im Sozialismus allein kann sich der edelste Trieb im Menschen, die Liebe, voll entfalten; alle falschen Rücksichten, alle Hemmungen fallen weg, Mann und Frau stehen sich vollständig gleich gegenüber, ihre Neigung allein entscheidet ihr Zusammenleben, ihre Ehe.

Unser Ziel erringen wir nicht durch kleine Konzessionen, durch Kriechen am Boden, indem wir zu den Massen heruntersteigen, sondern indem wir die Massen zu uns emporheben, indem wir sie begeistern für unsere großen Ziele. Wenn wir in diesem Sinne arbeiten, bleibt uns der Sieg sicher.

Nichts wirkt auf die Kinder niederdrückender und demoralisierender als das tägliche Beispiel eines Ehenpaares, das sich nicht vertragen, das sich täglich im Angesicht der Kinder mit Vorwürfen und Gehässigkeiten und Schlimmerem begegnet, das deshalb die Achtung und Liebe der Kinder zu den Eltern untergräbt oder gar Spaltung in die Kinderherzen wirft.

Die Frau steht dem Manne erst gleich, wenn sie nicht bloß rechtlich, sondern auch ökonomisch ihm gleichsteht, wenn sie das gleiche Menschenrecht wie der Mann genießt, wenn die gesellschaftlichen Verhältnisse dem Manne es unmöglich machen, sich zu ihrem Herrn aufzuwerfen, weil er ihr Ernährer ist.

Bebel.

## Kindergeist.

Von einer Vierjährigen.

Beim Spielen wird sie von einem Hunde angebellt. Unerwartet schreit sie ihn ebenfalls mit voller Bungenkraft an: „Woh, woh, woh!“

Auf die Frage, warum sie so schreit, erwidert sie: „Na, der soll doch denken, ich bin auch ein Hund.“

Sie schneidet gern und geschickt Wälder aus. Zu meinem Erstaunen schneidet sie dieser Tage ein Rodenastumbild in viele kleine Stücke. Eifrig erklärt sie mir: „Papa, ich mache Raibfleisch aus der Lante.“

Ich schenke ihr einen Bilderbogen mit zwei Negerbüchsen, ein Vorderansicht, ein Seitenansicht. Sie tippt auf das seltsame Bildnis und fragt: „Wo hat denn der Dackel das andere Auge?“ Ich: „Das kann man nicht sehen, das ist auf der anderen Seite.“ — Auf der anderen Seite ist doch Papier.“